



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Tanz

Bie, Oscar

Berlin, 1906

Der gute Ton

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61112](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61112)



wischen den ältesten höfischen Büchern der Gesellschaftskunst und den späteren Kundgebungen eines freieren Verkehrsstils stehen eine Reihe von überleitenden Schriften, die natürlich epigonenhaften Charakters sind. Auf der einen Seite die große Masse der Prinzen-erziehungsschriften, Wagenseils und Chesterfields Bücher, die nicht mehr in der rohen Manier der ersten „Hobelbänke“, sondern in der Schulung französischer weltmännischer Eleganz auftreten, und auf der anderen Seite eine noch größere Anzahl allgemeiner Umgangslehren, Komplimentierbücher und Verkehrsfibeln, die vom alten Galateo über die vielgelesenen Bücher des Strozza oder de Gourney die Resultate dieser Kunst bis in die niedersten Schichten tragen und sich dabei häufig, nicht zu ihrem Nachteil, mit den ethischen Werken derselben Epoche berühren. Die Renaissancenachwirkung ist oft noch lange zu verspüren. Noch Mouton, dessen vielfache Sittenbücher in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erschienen, operiert mit Cicerozitaten, die er im Charakter der Zeit mit ungeheurchelter Gesellschaftsornamentik verbindet: man betrüget einen Menschen nicht, wenn man ihn kitzelt, wo es ihm sanft tut. Erst im neunzehnten Jahrhundert verschwindet der letzte Rest von Antikenbeschwörungen zur Besserung der Menschheit, und in C. F. Pockels Buch über Gesellschaft, Geselligkeit und Umgang von 1813 tritt mit einer gewissen ungebildeten Philosophieineigung das ethnologische Moment zuerst stärker hervor, jenes Zitieren wilder Völkerschaften zur Erklärung moderner Kultur, das in so vielen theoretischen und historischen Werken unserer Zeit für die guten Alten die schlechten Wilden einsetzte, ohne damit unser Heil irgendwie zu fördern. Knigges Umgangsbuch von 1788 bleibt der letzte bedeutende Ausläufer der Renaissancekunst. Es ist eine Ausarbeitung des Guazzo, dessen Schema noch durch allerlei neuere Kategorien, wie den Umgang mit Handwerkern, Buchhändlern, Kaufleuten, Juden, Tieren und vor allem mit sich selbst, bereichert wird. Knigges Ton ist ein klein wenig zynischer, weil er nicht so sehr aus Humanismus als aus dem Gefühl eines verfehlten Lebens schreibt. Sein Rat ist konstruktiver als der seiner Vor-

gänger, er nimmt die Konvention als notwendiges Ubel und zielt mehr auf ein Retten als ein Schaffen des Glücks, ehrlich genug, lieber nüchtern als begeistert erscheinen zu wollen.

Diese Gruppe von Schriften stellt die Europäisierung des französischen Privatzeremoniells dar, es sind vielgelesene, heißverschlungene Schriften, unendliche Auflagen, die äußeren erhaltenen Symbole des gewaltigen Einflusses, den die romanische Erziehung über Paris in der Welt ausübte. Die Rhythmik der Visite, der Assembleen, der Audienz, der Mahlzeiten, der Gruß- und Kußformen, der „Manieren und Stellungen des Leibes“ und der guten Air, an der über die Maßen gelegen ist, wird Gemeingut der Menschheit, eine selbstverständliche Kultur, die wir ebensowenig in der geringsten unserer Bewegungen missen wollen, wie wir sie niemals bewußt und absichtlich pflegen. Die Organisation des menschlichen Verkehrs setzt sich unter der zwingenden Erziehung dieser Formen millionenfach aus solchen Symbolen zusammen. Kein Gehen und Stehen, kein Handreichen und Gesichtsausdruck, keine sprechende Bewegung und Handlung in der Gesellschaft, die nicht aus der Rücksichtslosigkeit des Affektes zur Rücksicht, zur Uniform, zur Gleichmäßigkeit, zur Diskretion umgebildet wäre. In jeder Bewegung geht von der rohen Individualität genau so viel verloren, als der soziale Körper der Gesellschaft daran umzuformen hat, und in jeder Kultur dieser Bewegung liegt ein äußerst feines, taktvolles, vom Klima, Milieu, Temperament abhängiges Wägen der kunstvollen Konvention und der haltungssicheren Persönlichkeit. Das gesellschaftliche Genie findet in dieser Einheitsbildung auch die Auseinandersetzung mit dem modischen Wandel der Sitten, mit jenem unbemerkbaren stillen Gleiten der Formen aus den oberen in die unteren Schichten, aus der Vergangenheit in die Zukunft, um den versteinerten Rest alter Zeremonien zur rechten Zeit hinter sich zu lassen und neuen Lebensformen verständnisvoll sich anzuschmiegen.

Die Verbürgerlichung der Renaissanceformen hat keine so dokumentarische Literatur gefunden wie diese selbst. Hier und da bröckelt die alte Feierlichkeit ab, hier und da begeistert sich ein freier Schriftsteller für die Akademielosigkeit auch im menschlichen Verkehr, die Stunde des Tees gewinnt an Beliebtheit, alle freien Stunden, deren Vorzug die Unmöglichkeit festlicher Diners ist, erfahren ihre Ausbildung, die Routs, die kalten Büffetts, die jours fixes, die déjeuners dinatoires, die déjeuners dansants, die thés dansants, die Kränzchen und die Picknicks, die Kavalierbälle — alle Mischungen von Promenade und Visite, von Ball und Eßfreiheit, alles Irreguläre und Gegensatzreiche formt

sich seine Sitten, schon vom achtzehnten Jahrhundert ab von der Mode leicht bewegt, das Diner teilt sich in Einzeltische, die Reverenz wird durch die amerikanisch-englisch-demokratische Form des shakehand abgelöst, Rangordnung und Subordination wird verhüllt, die Mathematik des Verkehrs und die der Bewegungen erleichtert sich in die individuelle Kultur freier, aber sozial veredelter Menschen, die das Kunstwerk der Gesellschaft aus Teilnehmertum und Zuschauertum je nach Laune und Anregung immer wieder neu mischen. Die Einsamkeit, über die die Renaissancegesellschaft ein Gesellschaftsspiel machte, bleibt niemandem unbenommen, und die Gesellschaft selbst wird aus einem architektonischen Bau zu einem malerischen Quodlibet bunter, sich instinktiv schiebender Farben. Für das Menuett und den Kontre ist der Walzer eingetreten. Freifrau von Düring-Oetken hat vor einigen Jahren unter dem Titel „Zu Hause“ die Sitten höfischen und privaten Lebens von heute geschildert, es sind wenigstens die Konturen für die schimmernde, reiche und wandelbare Pracht der modernen Gesellschaft, die unsere sensitiven Maler begeistert.



ehen wir die Bilder an. Der romanische Geist ordnet *Bilder* die Gesellschaft nach dem Muster der sacra conversazione, oder, richtiger, er ordnet umgekehrt diese göttlichen Figuren nach dem Muster der besten irdischen, tektonisch stilisierten Gemeinschaft. Noch lange Zeit sehen seine Interieurs der heiligen Wochenstuben wie Vorahnungen jenes französischen Zeremoniells aus, das unter dem Namen réception de ruelle die Dame des Hauses vom Bett aus in bewußter gesellschaftlicher Rangordnung Empfang und Konversation leiten läßt. Ein willkommenes Motiv für die stilisierte Festlegung der Gesellschaft findet man in den Darstellungen des Tafelzeremoniells, und zu unzähligen Malen begegnet in den Festbüchern und Stichen jene sauber geordnete Folge essender Menschen in ihrer Rangordnung vom Fürsten bis zum Diener, die eine „Tektonisierung“ der Gesellschaft durch die Mahlzeit im höchsten Sinne der Renaissance wiedergibt. Wie der Dreikönigszug zum Ideal des Prachtaufzuges sich entwickelt, so sind das Abendmahl und die Hochzeit zu Kana als das Muster geordneter Tafeln von Lionardo, Andrea del Sarto, Paolo Veronese an die Wände der Refektorien gemalt worden, und sehr langsam erst bildet sich die freiere Auffassung des Motivs heraus, so wie sie in unseren Zeiten Gebhardt angestrebt hat.